

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 20

Artikel: Die Königin und der Landammann [19. Fortsetzung]
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füßli, Verlag

19. Fortsetzung

Jerome brauchte eine geraume Weile, um das Schreiben zu entziffern. Hortense fand reichlich Muße, ihn zu beobachten.

Mehrere Male aber wechselte ihre klare Betrachtung von ihm hinüber zu Louis. Der Knabe hatte sich lautlos in einen Lehnstuhl hineingeschoben, um nicht weggeschickt zu werden. Er verfolgte neugierig aus seiner kauernden Stellung heraus alle Bewegungen der Mutter. Sein knabenhaft kluges Verhalten bewies, daß er die Spannungen im Raume spürte. So oft er Hortenses Blick auf sich fallen fühlte, senkte er wie teilnahmslos die Lider, obschon ihm bald klar wurde, er berge keinen Vorwurf.

Ihr Blick prüfte ihn. Ihr Blick aber verbarg auch eine mütterliche Erschütterung, die ihr selbst zur Prüfung wurde. Bei jeder neuen Betrachtung ihres Schwagers Jerome wogte sie auf, und sie erfüllte schließlich ihr ganzes augenblickliches Dasein mit gebieterischer und unabweislicher Gewalt. Sie formte einen einzigen mächtigen Gedanken, der mit ungeahnter Wucht die Königin in Bann schlug.

Kam es je so weit, daß nach Napoleons Tod und dem Ausscheiden anderer naher Anwärter, wie etwa seines Sohnes, sollte er der Krankheit erliegen, durch eine neue Lage in Frankreich wieder ein Bonaparte den Thron besteigen konnte, dann war dieser Jerome nicht der geeignete Mann!

Hortense gab sich der verächtlichen Einsicht in seine ganze Erscheinung hin, wie das Fenster sie dort umrahmte. Wie gebückt er da stand, die niedere Stirn über den Brief gesenkt, den Kugelhkopf, als sei er überanstrengt, leicht seitlich hingehängt und auslaufend in die kraftlosen, verweichlichten Wülste des Nackens! Und wie mühselig er, nicht etwa wegen mangelnder Fähigkeit

ten, wohl aber infolge einer lässigen Faulheit und fehlender Tatkraft namenlos ungebildet, die Buchstaben des Schreibens zusammensuchen mußte, mit dem Zeigefinger den Zeilen entlang tastend! Es hätte eines schwachen Stoßes bedurft, und diese unbeherrschte Gestalt wäre gefallen... Ein solcher Mann war nicht berufen, die Geschicke eines Staatswesens wie Frankreich in die Hände zu bekommen und zu leiten, es mißzuleiten ins Elend, wie er einst das bejammernswerte Westphalen mißleitete, indem er es als Regent nur zum eigenen Vergnügen ausgesogen hatte. Wahrlich, der Name, mit dem sie ihn verhöhnt hatten, bestand zu Recht. Es durfte nicht sein, daß aus dem König Lustig von Westphalen einst ein Kaiser Himmeltraurig der Franzosen wurde...!

Wieder fand der Blick der Königin Hortense den Sohn. War einer zu solchem Amte je berufen, so war er es, der dort gescheit und zurückhaltend die noch enge und doch bedeutsame Welt dieses Raumes beobachtete, und der heute draufgängerisch den ersten Sprung über die große Hürde gewagt hatte! Wie ein Mahnzeichen für die Zukunft erschien Hortense nun diese Tat...

Für Louis hatte sie wach zu sein und den Kampf mit gegnerischen Mächten aufzunehmen. Für ihn und seine Laufbahn hatte sie jetzt schon vorzusorgen, mochte sie auch in Jahrzehnten erst in die heimlich ersehnte Höhe führen. Und selbst wenn sie nie erreicht werden konnte, weil die Welt andere Bahnen lief als menschliche Berechnung und Voraussicht zu ahnen vermochten, hatte sie doch in der Stunde ihres Todes einst die Genugtuung, getan zu haben, was in ihrer Macht stand! Klarer denn je erschloß sich ihr die große Aufgabe der großen Mutter, und heißer denn je drängte zu dieser Stunde ihr ganzes Wesen der entscheidenden Sendung entgegen.

Hortense schloß kurz die Augen. Ein rascher, schmerzlicher Schatten fiel um ihren Mund: eine hohe Sendung erfüllte einzig ihren Sinn um des Opfers der Selbstentfagung willen. Hortenses Hand streifte über die Stirne. Es war, als müsse diese Hand ein Traumgebilde entfernen, das noch einmal dorthin sich legte, mit dem der Gedanke wohl einmal begehrtlich gespielt, an das er aber nie ernstlich hatte glauben können, obwohl er, befeuert von den Wünschen der liebenden Seele, gerne daran geglaubt hätte.

Noch einmal lohte sie auf durch die geschlossenen Lider, jene Flammengewalt des Ersehnten, Unerreichlichen, wie das Feuerflackern aus geborgenem, wärmeverströmendem Kamin. . . Aber sie erlosch gewaltsam, da Hortense plötzlich die Augen wieder aufriß. Zugleich verschwand auch der Schatten um ihren Mund.

Sie trat auf ihren Sohn zu; er fuhr leise zusammen. Dann aber fügte er sich ihrer Hand, die ihn sanft, doch bestimmt am Arme aus dem Lehnstuhl herauszog und zur Türe geleitete. Wortlos gehorchte er ihrer Weisung, er solle gehn und etwas lernen, damit etwas aus ihm werde. Er entfernte sich im Flur, während ihre Hand noch eine Weile halb erhoben verharrte wie ein sichtbares Versprechen, sie, seine königliche Mutter, wache indessen für ihn am Werke, das er noch nicht zu kennen und zu begreifen vermochte, und das er einst, wenn das Schicksal es füge, gerüstet und in tatkräftige Hände zu übernehmen habe . . .

Als sie sich zurückwandte, hatte Jerome endlich den gesamten Inhalt des Briefes beisammen.

„Was gedenken Sie zu tun, Hoheit?“ brach er aus, und er fuchtelte mit dem Blatte aufgeregt in der Luft herum. „Gedenken Sie, Ihren Aufenthalt auf Arenenberg abzubrechen und nach Frankreich zu reisen?“

Hortense maß ihn etwas spöttisch.

„Ohne Pässe?“ fragte sie zurück. „Wie stellen Sie sich das vor?“

Jerome biß sich betreten die Lippen. Der Einwand überwältigte ihn. Aber er schien angestrengt nachzugrübeln, und das Zucken seines erregten Gesichtes verriet, wie sehr dieses Bedenken und seine Lösung ihn beschäftigten.

„In der Tat. Das hat seine verdammten

Schwierigkeiten“, murmelte er. Dann gab er seinem schweren Leib einen plötzlichen Ruck und maulte etwas pazig:

„Und überdies, scheint mir, daß es im Falle einer Reisemöglichkeit mir zukäme, allein mir als dem derzeitigen Haupte der Familie Bonaparte im Exil, sie zu unternehmen und in Frankreich zum Rechten zu sehn! Ich muß mir das überlegen, Hoheit.“

„Gewiß müssen Sie sich das überlegen!“ Hortense lachte so hell heraus, daß er erstaunt und in seiner Würde gekränkt herumfuhr und sie herausfordernd anherrschte, was denn diese unangebrachte Heiterkeit zu bedeuten habe.

Hortense ließ sich nicht beirren. Sie schmunzelte, als gäbe es ein Schauspiel zu genießen, und fuhr lächelnd fort:

„Sie müssen sich das schon deshalb wohl überlegen, weil das Bild Seiner Hoheit des Fürsten Montfort jedem Posten der französischen Grenze zu bekannt ist, als daß es ihm gelänge, durchzukommen. Selbst die hintersten Schlupfwinkel des Jura sind, wie ich weiß, sehr gut bewacht. Auch dürfte Ihnen ein Kurierritt auf Schleichwegen etwas beschwerlich fallen . . . Es bliebe Ihnen demnach nichts übrig als eine aussichtslose Vergnügungsreise quer durch die Schweiz und im schlimmsten Falle gar in die Fänge Seiner Exzellenz des Herrn von Talleyrand. Der Empfang beim Gesandten Louis Bourbons aber dürfte einer solchen Vergnügungsreise ein sehr mißvergnügliches Ende bereiten. Und Sie sind der Mißvergnügen ja bekanntlich nicht begierig, Jerome . . .“

Hortense weidete sich ausgiebig an der Verlegenheit, in die er während ihres Redens geraten war und die sich durch ein beengtes Schnappen nach Atem bemerkbar machte. Sein Blick aber versuchte höchst mißtrauisch und lauernd sie und ihre Gedanken zu ergründen. Langsam erglühete in seinen Augen wieder der Geschlechterhaß gegen diese Beauharnais, deren heitere und doch undurchdringliche Überlegenheit ihn maßlos ärgerte. Sie schien ihm trotz ihrer verblüffenden Offenheit das Wichtigste, das Entscheidende zu verheimlichen.

Ihn faßte eine unbestimmte Wut, als Hortense, sichtlich und sehr bestimmt einem Schlusse

der Aussprache zustrebend, noch etwas beißend, doch leicht hinwarf:

„Natürlich stehe ich Ihnen keinen Augenblick im Wege, falls Sie dennoch die Fahrt zu unternehmen gedenken. . .“ Sie fächelte mit der Hand, wie zum Abschied winkend. „Reisen Sie mit Glück, Fürstliche Hoheit, wenn Sie reisen. . . Ich wünsche es Ihnen, obwohl es mir ein recht zweifelhafter Beggefährte scheint in diesem besonderen Falle. . . Ich meinerseits gedenke die Lage und die sich ergebenden Folgerungen vorerst einmal reiflich zu prüfen und zu überlegen. Denn mit der übereilten Entzündung von Staatsstreichraketen macht man wohl einen vielleicht wirkungsvollen, aber sicherlich nicht dauerhaften Sprühregen der Politik!“ schloß sie, und öffnete sich wegwendend einen der Bücherschränke. Der entschiedene Griff nach einem Bande Voltaire mochte ihm bedeuten, daß sie damit ihr vormittägliches Gespräch als beendet betrachte und daß sie nun geistvolleren Unterhaltungen sich zu widmen begehre.

„Das werden wir ja erleben, Hoheit!“ plakte Jerome noch geladen und in seiner Unsicherheit polternd los, während er bereits die Klinken in der Hand hielt.

Daraufhin aber verließ er, mit Mühe sein Mißtrauen und seinen Mißmut bändigend, den Raum. Er hegte gesenkten Hauptes und in grimmigem, zerfahrenem Widerstreit der Gedanken die Hände verwerfend durch die Flurhalle und stolperte wieder die Stufen empor auf den Platz. Der Ries zerstob unter seinen rudernden Stiefeln.

Beinahe hätte er in seiner Verbohrtheit den Chevalier de Beaufort überrannt, wäre ihm der nicht mit geschickter Wendung ausgewichen. Denn auch er war gesenkten Hauptes und unachtsam in entgegengesetzter Richtung über den Platz gekommen, und er schlich nun gedrückt an Jerome vorüber zum Springbrunnen des Parkes. Der Westphäler blieb stehn und blickte ihm aufgestachelt nach, wie er nun dort am Teiche auf einen Gartensessel sich niederließ und trübsinnig ins Wasser schielte.

Jerome grinste vor sich hin, als bereite ihm der Mißmut des Chevaliers besonderen Spaß. Plötzlich aber durchfuhr ihn ein Gedanke wie ein sich klärender und richtungweisender Anfang zu

einem Plan; denn das Grinsen erstarb schnell und wich einem verkniffenen Ernst. . . Brodelte jener Trübsinn einer verschwiegene Wut nicht auch gegen Hortense Beauharnais? Seit vielen Wochen, eigentlich seit der Rückkehr der Herzogin aus der Molkenkur, konnte an ihr eine starke Abneigung gegen ihren Ehrenkavalier beobachtet werden. Und es war ganz unmißverständlich ihn angegangen, als sie vor einigen Tagen in seiner Anwesenheit kühl bemerkt hatte, sie sehe sich leider aus bestimmten Gründen gezwungen, demnächst ihren Hofstaat auf Arenenberg zu verringern.

Jerome knallte mit den Fingern, als habe er eine Entdeckung gemacht. Dann klapperte er die Holztreppe des Kavalierhauses empor und verschwand schleunigst in seinen Gemächern, um dort in Ruhe und Abgeschlossenheit das Übermaß der Ereignisse auszuwägen und die zu unternehmenden Schritte zu bedenken.

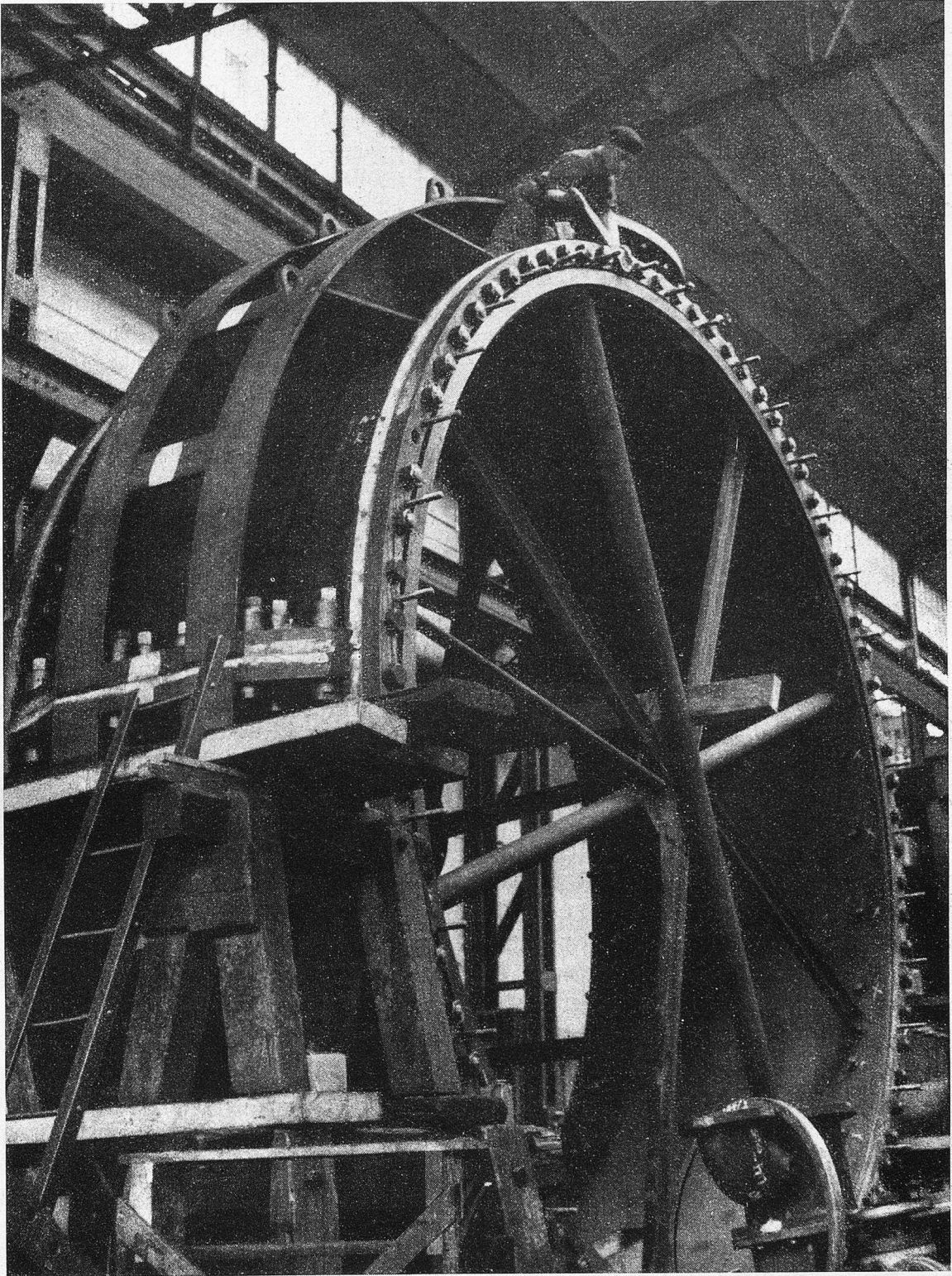
Ihr Schwager hatte kaum das Schloß verlassen, als Hortense den roten Band Voltaire auf den Tisch warf und die Hofdame Cochelet zu sich befahl.

Sie näherte sich unterwürfig, denn sie befürchtete strenge Vorhaltungen wegen Louis' unhöfischer Aufführung. Sie begann kläglich zu jammern, sie tue, was in ihrer Macht stehe. Aber der Junge werde von Tag zu Tag unwirsch und sei kaum noch im Zaume zu halten. Er wachse auch gar unbändig in die Flegeljahre hinein.

Hortense fuhr ihr ins Wort, sie wünsche das jetzt nicht zu hören, und sie solle ruhig weiterhin ihre Pflicht erfüllen, so gut sie könne. In absehbarer Zeit werde Louis zu ihrer Entlastung ohnehin ausschließlich männlichen Erziehern anvertraut.

„Jetzt geht es um etwas anderes, Cochelet. Packen Sie sofort die Reisekoffer für den Prinzen und für mich. Sie müssen bereit sein, so daß sie zu jeder Stunde ungesäumt aufgeladen werden können. Das Reisegefolge werde ich noch bestimmen, denn die genauere Zeit der Abfahrt steht noch nicht fest!“ befahl die Königin.

Während die Cochelet geschäftig und verwundert nickte, sie werde alles nach dem Gebot Ihrer



TECHNIK

Aufnahme W. Haller, Zürich

Hoheit unverzüglich besorgen, warf Hortense noch hin:

„Ich bin der Erholung sehr bedürftig. Ich wünsche heute mittag allein zu speisen!“

Damit verließ auch sie das Bibliothekzimmer. Sie wand sich langsam und mit etwas beschwerten Schritten die niedern Stufen der Wendeltreppe hinauf und zog sich in ihr Schlafgemach zurück.

*

Der Landammann saß mit den Seinen noch eine geraume Weile beisammen, nachdem sie gemeinsam in der Herrenstube des ‚Alders‘ ihr Mittagsmahl eingenommen hatten. Obwohl zwischen Frau Judith und ihm nicht sehr viel gesprochen wurde, belebte ihn die Behaglichkeit der Stunde. Es hatte etwas Erlösendes, einfach so dazusitzen und vom stillen Gewoge einer Versonnenheit sich eine zeitlang treiben zu lassen wie ein Boot, das fern dem Sturme auf beruhigtem See hinschaukelt. Das nahm allem Denken die bohrende Gewalttätigkeit, und es befreite das allgemeine Lebensgefühl eines trotz mancher Anfechtung schließlich doch gesicherten Daseins.

Und wenn ihm auch gelegentlich war, als trenne nicht nur die Breite des Tisches ihn und Frau Judith, als hänge heute bei aller gewohnten Vertrautheit ein entfernender Schleier zwischen ihnen, so schwieg diese neue und beklemmende Empfindung doch stets wieder, wenn sein Kind laut und unbekümmert mit seinem Plaudern sie gleichsam umschloß und verband. Es schien auch ahnungslos mit den munteren Gebärden seiner Armchen, die von einem zum andern hin- und herwiesen, diesen unsichtbaren Schleier immer wieder zu zerreißen.

So gab es Augenblicke, in denen der Landammann beinahe vergessen hätte, warum er eigentlich hier war. Die geruhlsame Behaglichkeit besaß die fruchtbare Kraft, die Verwirrungen und die getriebenen Ängste des Erlebens so weit in ihm zurückzudrängen, daß sie ihm dann auf einmal verkleinert erschienen... Hatte er sie vor kurzem etwa bloß wie durch eine übertreibende Lupe betrachtet, sie gesehen wie in einem erschreckenden Zerrspiegel...? Der Land-

ammann fand keine Erklärung, aber zuweilen war ihm, als bereite ein Zwischenzustand der gedämpften Beruhigung einen neuen und festeren Grund in ihm...

Nachdem er jedoch im Laufe des Nachmittags den Schutz dieser Umwelt verlassen hatte, befiel ihn die große Unruhe erneut. Sie trieb ihn zu den Ställen, wo sein Pferd bereitstand, sie jagte ihn rasch in den Sattel und schließlich auf die Landstraße, im Trab hinaus durchs Städtchen und gegen die Hänge des Arenenbergs. Er fand keine Zeit mehr, Umschau zu halten, und er fühlte nicht mehr, daß Frau Judith vom Fenster aus ihm bekümmert und lange nachschaute, als müßten ihre besten Gedanken und verschwiegenen Wünsche ihn geleiten. Er hätte ihr gar nicht sagen müssen, wohin er reite. Sie hätte es ohnedies gewußt...

Dort, wo die Straße außerhalb der letzten Häuser gemächlich und in hangaufwärts sich hinmühendem Bogen anzusteigen begann, zügelte Zellweger den Rappen zum leichteren Schritt. Obwohl die Ungewißheit, welchen Entscheidungen und Begebenheiten er zureite, ihn bedrängte und vorwärts hegte, lähmte ihn auch wieder eine Bangigkeit seiner wirren Empfindungen. Er ritt dahin im zerpeitschten Widerspiel zwischen Fühlen und Denken, wie zwischen Ja und Nein. Er trieb einem Feuer zu, das ihn anzog und blendend lockte, und vor dessen Glut er zugleich eine dunkle Furcht empfand, weil er wußte, daß es an ihm zehre, wenn er ihm zu nahe kam. So war ihm nun, als müsse er es erst in weitem Bogen umkreisen und in der Angewöhnung sich gegen seine Macht bewehren.

Die Einsicht lastete auf seiner Seele, er habe wie ein unreifer Jüngling und nicht wie ein besonnener Mann gehandelt. Eine Frau wie die Königin Hortense mochte sich wohl hingeben, wenn der Rausch einer Leidenschaft sie erfaßte; aber sie band sich nicht! Zu sehr war sie durch ihr Schicksal den Gesetzen des Wechsels und der Rastlosigkeit untertan. Es hätte sie auch an einer Bindung gehindert, selbst wenn sie Rang und Stand und ein ganzes früheres Leben hinter sich geworfen und alle äußeren Hemmnisse zur Not überwunden hätte.

(Fortsetzung folgt.)